

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“

(Erste von zwei Predigten)

Auch hier lassen wir uns von Joseph Ratzinger ins Thema einführen (Jesus 191f): „Die fünfte Vater-unser-Bitte setzt eine Welt voraus, in der es Schuld gibt – Schuld von Menschen gegenüber Menschen, Schuld Gott gegenüber; jede Schuld zwischen Menschen schließt irgendwie eine Verletzung der Wahrheit und der Liebe ein und stellt sich so dem Gott entgegen, der die Wahrheit und die Liebe ist. Die Überwindung von Schuld ist eine zentrale Frage jeder menschlichen Existenz; die Religionsgeschichte kreist um diese Frage. Schuld ruft Vergeltung hervor; so bildet sich eine Kette von Verschuldungen, in der das Unheil der Schuld fortwährend wächst und immer unentrinnbarer wird. Mit dieser Bitte sagt uns der Herr: Schuld kann nur überwunden werden durch Vergebung, nicht durch Vergeltung. Gott ist ein Gott, der vergibt, weil er seine Geschöpfe liebt; aber die Vergebung kann nur in denjenigen eindringen, nur in dem wirksam werden, der selbst ein Vergebender ist.“ - Soweit die Worte von Joseph Ratzinger.

RÜCKBEZUG ZUR BROTBITTE

Ich sehe viele Gemeinsamkeiten zwischen der Bitte ums tägliche Brot und der Bitte um Vergebung. Wenn wir kurz zurückblenden: „Unser Brot für den morgigen Tag, was wir von einem Tag auf den nächsten zum Leben brauchen, gib uns heute“ – so haben wir die Brotbitte übersetzt und haben sie auf zwei Grundsituationen in unserem Dasein bezogen:

(1) Wenn wir in echter Not und Existenzangst stehen, können wir diese durch und durch menschliche Not vor Gott bringen. Sie ist nicht zu ungeistlich. Sie hat einen Platz unter den wenigen und aus der Sicht Jesu elementaren Bitten, die in unserem Dasein entstehen.

(2) Wenn wir in einer relativ unbedrohten Normalität leben – dann lehrt uns die Brotbitte, unsere Abhängigkeit von Gott, Dankbarkeit und Vertrauen nie zu vergessen, uns auch im Wohlstand an der Schlichtheit zu orientieren, die in dem Wort „Brot“ steckt. Und vor allem auch: den Mitmenschen nicht zu vergessen. Denn Jesus lehrt uns bitten „Unser Brot gib uns heute“. Nur im Miteinander ergibt sich die Festlichkeit des ursprünglichen Lebens aus Gott, wie Jesus sie uns in der Bergpredigt vor Augen malt.

Warum dieser Rückbezug auf die Brotbitte? Es ist ganz einfach: Auch bei der Bitte um Vergebung geht es um Bedürftigkeit und Abhängigkeit, und gleichzeitig um Vertrauen, darum, uns frohgemut und zuversichtlich in dieser Bedürftigkeit und Abhängigkeit von Gott einzufinden. Es muss uns allerdings durch Jesu Gebet wieder in den Sinn eingeschrieben werden, dass wir von der täglichen Vergebung genauso leben wie vom täglichen Brot. Dagegen sträubt sich das moderne Selbstbewusstsein und Lebensgefühl. Aber Jesus sagt es!

TEXT UND ÜBERSETZUNG

Wir schauen uns Text und Übersetzung dieser Bitte an.

Matthäus 6,12 und Lukas 11,4 bieten zwei Übersetzungsvarianten aus dem ursprünglich aramäischen Wortlaut ins Griechische (nach RevElb) Mt 6,12: „und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben haben.“ Lk 11,4: „und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir selbst vergeben jedem, der uns schuldig ist [bzw. der an uns schuldig geworden ist].“

Beide Fassungen beharren auf einer Aussage, die uns Magenschmerzen verursacht. Mt 6,12 überliefert in der zweiten Satzhälfte das Verb „vergeben“ in einer Zeitform, die folgende Bedeutung hat: eine in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung, die mit ihrer Wirkung die Gegenwart bestimmt und festlegt. Also: „wie auch wir unseren Schuldnern (bereits) vergeben HABEN und darum jetzt, wenn wir beten, diese Dimension der Bitte bereits erfüllt haben.“ – Die dem Lukas vorliegende Fassung (Lukas 11,4) vermittelt den Sinn der Worte Jesu etwas anders, nämlich in Form einer Begründung: „...denn auch wir selbst vergeben jedem, der uns schuldig ist [bzw. der an uns schuldig geworden ist].“

Kann denn das wahr sein, dass Jesus unser Herr, unsere Zuflucht in allen Nöten, in seinem Gebet eine solche Bedingung einbaut, einen Kontrollschranken, an dem überprüft wird, ob wir denen vergeben haben, die an uns schuldig geworden sind, bevor wir weitergehen können zum himmlischen Vater, um dort Vergebung für unsere Sünden zu erlangen? Wir stehen da wie die Jünger, in der Situation, als Jesus das Bildwort vom Kamel und Nadelöhr ausgesprochen hatte, und sie entsetzt fragten: Wer kann dann mit Gott ins Reine kommen? (Mk 10,26)

Wir würden ja viel lieber sagen: Gott, ich brauche deine Vergebung, so wie ein Verhungernder einen Bissen Brot und einen Schluck Wasser. Dann werde ich schauen, wie ich so gut es eben geht (oder nicht geht) auch denen vergebe, die an mir schuldig geworden sind.

Doch Jesu Worte lassen hier kein Hintertürchen für die Entscheidung offen, ob wir dann vielleicht – oder vielleicht nicht – dem Mitmenschen vergeben. Soweit ich verstehe, liegt der Grund für die unauflösbare Einheit von göttlicher und zwischenmenschlicher Vergebung in folgendem: Jesus weiß, dass nach Gottes heiligem Willen das Leben durch Vergebung in einen Prozess der Heilung eintreten soll, sowohl das Leben dessen, der betet, als auch das umgebende Leben, die Schöpfung, die Gemeinschaft der Menschen. Und dieser Heilungsprozess kommt nur in Bewegung, wenn Vergebung weitergeht, so wie Wasser, das in den dürren Boden sickert, sich darin ausbreitet und ihn grünen und blühen lässt.

Aber konzentrieren wir uns in dieser ersten Predigt auf die erste Satzhälfte

UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD...

Diese Bitte erkennt uns als Geschöpfe, die wie von Brot und sauberem Wasser elementar von Vergebung leben. Für viele Zeitgenossen drückt diese Bitte auf vermeintlich unschöne Weise aus, was Religion aus dem Menschen macht: ein unfreies Wesen, das sich schlecht fühlt und dadurch von der Gnade der Kirche abhängig wird.

Claus Westermann, ein bekannter Alttestamentler, sagt in einer Auslegung von Psalm 103, der Mensch werde in diesem Psalm als Schuldiger („der dir alle deine Sünde vergibt“) und als Leidender, Betroffener, Beschädigter („und heilt alle deine Gebrechen“) angesprochen. Westermann fährt fort, dass sich der moderne Mensch nur noch als Leidender verstehe und es ablehne, sich als Schuldiger zu sehen.

Diese Beobachtung ist zutreffend. Opfer von Gewaltverbrechen beklagen, dass sich das erste Interesse immer dem Täter zuwende und umgehend Gründe gefunden würden, warum ein Täter so sei wie er ist und dass er nichts dafür könne, weil er durch frühkindliche Prägungen und Gesellschaft usw. - Ich sehe in dieser Betrachtungsweise, nämlich auch an den Täter zu denken, durchaus einen Fortschritt. Aber wir tun uns schwer, trotz aller schrecklichen Dinge, von denen wir tagtäglich hören, auszusprechen, dass es schwere und schwerste Schuld gibt, für die ein Mensch auch Verantwortung übernehmen muss. Wir kennen die Macht und Wirklichkeit von Vergebung nicht mehr. Darum können wir mit Schuld nicht mehr umgehen.

Jesus sagt mit seiner Bitte also indirekt, dass wir auch durch unser Schuldigwerden umkommen können. Vergebung gehört zu den Lebensgrundbedürfnissen. Darum dürfen und sollen wir um Vergebung bitten.

DREI EBENEN, AUF DER WIR DIE BITTE UM VERGEBUNG AUSSPRECHEN

1. Vergebungsbedürftigkeit, die ein Merkmal der Nachfolger Jesu ist.

Zuerst ist das Vaterunser ein Gebet für die Jünergemeinschaft, für uns Christen. Wir sollen *zuerst* lernen, um Vergebung zu bitten! Aber nicht der einzelne Christ ist hier angesprochen. Die Gesamtheit der Christen in allen Kirchen und Benennungen ist im Laufe ihrer Geschichte schrecklich schuldig geworden. Sie muss der Welt vorangehen mit der Bitte „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“.

Das Bewusstsein der Vergebungsbedürftigkeit ist ein Merkmal der Nachfolger Jesu. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich! Denken wir an die Beispielgeschichte, in der Jesus von einem streng gläubi-

gen Mann redet, der in den Tempel kommt und betet: „Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen, vor allem nicht wie der sündige, verweltlichte Glaubensverächter, der da hinten steht!“

Jesus kommentiert diese Figur in seiner Kurzgeschichte in der Weise, dass dieses Gebet daneben gegangen ist, einfach ins Leere. Es ist keine Verbindung mit Gott zustande gekommen. Er ging nach Hause „nicht gerechtfertigt“ – was soviel heißt wie: Gott hat nichts an ihm und für ihn tun können.

Dem setzt Jesus nun die Bitte um Vergebung als für seiner Jünger typisch gegenüber.

Adolf Pohl schreibt in einem Artikel zum Thema „Gesetzlichkeit“: Wir Menschen sind Mangelwesen. Wir sind nicht dazu gedacht, aus uns alles zu haben. Wir sind nicht dazu gedacht, aus uns alles zu können und aus uns gerecht zu sein. Nein, Gottes Ehre steht auf dem Spiel, dass wir ihn brauchen, dass wir aus seiner Gnade leben und ihn fröhlich loben.

Wenn wir uns als Mangelwesen dem gütigen Gott überlassen, dann müssen wir auch unseren mangelhaften Mitmenschen und Mitchristen dem gütigen Gott überlassen. Mt 7,1-2: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welchem Maß ihr meßt, wird euch zugemessen werden.“

Das war also die erste Ebene, auf der wir diese Bitte aussprechen: Vergebungsbedürftigkeit als Merkmal der Jüngergemeinschaft.

2. Vergebungsbedürftigkeit als Merkmal eines neuen Menschseins

Das Vaterunser ist kein „Allerweltsgebet“, sondern ein Gebet auf dem Weg zur neuen Welt Gottes. Diese neue Welt Gottes (Gottesherrschaft) bekundet sich hier in der Gemeinschaft derer, die wie Christus, bzw. durch Christus an den Vater im Himmel glauben.

Nachfolge Jesu ist aus dem Betrachtungswinkel der Welt eine Sondersituation, die sehr unterschiedlich beurteilt wird. Aber in der Sondersituation der Nachfolge Jesu zeigen sich die Konturen dessen, was ursprüngliches, normales, gesundes Menschsein heißt: Menschsein nicht unter dem Diktat der Gottestrennung, mit dem Effekt der Angst und der Gier zur Lebensabsicherung, sondern Menschsein aus der vertrauensvollen Geborgenheit in Gott.

Und auch dieses neue Menschsein wird nun durch Vergebungsbedürftigkeit beschrieben! Was für eine befreiende Wahrheit, dass wir nicht vollkommen sind. Wir sind Teilstücke...

Und diese befreiende Einsicht gebe ich nun an andere weiter „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Menschsein heißt, dem anderen zuzugestehen, dass er nicht vollkommen sein muss, dass er Fehler machen und haben darf.

In unserer Alltagskultur allerdings setzen wir unseren Maßstab so an, dass niemand einen Fehler machen darf, sonst ist er ein Trottel. Wo setze ich den Normpunkt? Wenn ich davon ausgehe, dass niemand Fehler machen und haben darf, dann rege ich mich ständig auf, beschimpfe und urteile andere und lebe in einer Art moralische Empörung über die andauernden Fehler (Autofahren). Was gut ist, ist selbstverständlich und nicht der Rede wert.

Wenn ich den Normpunkt wo anders ansetze, gibt es viel mehr Anlass zur Freude und Dankbarkeit.

Eine dritte Ebene, auf der wir diese Bitte um Vergebung aussprechen ist...

3. Vergebungsbedürftigkeit in schwerer Schuld

Ja, wir müssen zuletzt auch zum „Akutfall“ kommen: Menschen werden manchmal ganz schwer schuldig, untragbar, unbewältigbar schuldig. Solchen Menschen – vielleicht bin ich selbst es eines Tages – schlägt Gott die Türe nicht zu, sondern hält sie offen. Gott selbst legt uns durch Jesus die Bitte in den Mund: „Und vergib uns unsere Schuld...“

Merken wir: Die Worte „vergib uns unsere Schuld“ sind nicht eine Erniedrigung des Menschen, sondern ein Zuruf, auch in schrecklichsten Situationen nicht an sich zu verzweifeln, sondern Gott aufzusuchen. Gott wird in der Bibel als der angerufen, der gerne vergibt. Und so betet einer, dem schwere Schuld in den Knochen sitzt, mit den Worten (Ps 32,2-5): „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der HERR die Schuld nicht zurechnet, in dessen Geist kein Trug ist! Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekannte ich dir meine Sünde, und meine

Schuld verhehlte ich nicht. Ich sprach: Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde.“

Welche großen Fragen sich aus dem „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ noch ergeben, werden wir in der nächsten Predigt sehen.

SCHLUSS:

Im Verlauf einer Fachsimpelei mit einem anderen Liebhaber der Musik von Johann Sebastian Bach kamen wir auf das Thema, was wohl das bedeutungsvollste Stück dieses Komponisten sei. Ich musste nicht lange nachdenken und sagte: Das Kyrie I aus der H-Moll Messe.

Warum? war die logische Rückfrage. Da musste ich dann doch eine Weile nachdenken bevor ich den Grund nennen konnte: 11 Minuten der herrlichsten Musik der westlichen Kulturgeschichte und nur zwei Worte: *Kyrie eleison* - „Herr, erbarme dich meiner“. In diese Worte und diese Musik kann ich eintauchen und fühle ich mich nicht niedergedrückt und schlechtgemacht. Sondern bei diesen Worten bin ich ganz da angekommen, wo ich einfach Mensch bin, eine „lebendige Seele“, „*nepesch hajah*“, gebrechlich, abhängig, angewiesen - auf das tägliche Brot und auf Vergebung. Da muss ich mir und anderen nichts mehr vormachen, da muss ich mich nicht aufblähen, da muss ich mich nicht mehr beweisen. Da bin ich ganz und gar durchschaut – von gütigen Augen. *Kyrie eleison!* Herr, erbarme dich mein!

Bei diesem Gebetsruf darf ich wissen: Da ist einer, der diese Bitte gerne erfüllt. Das Herz des unermesslichen göttlichen Wesens ist auf dem Sprung, mir und jedem, jeder anderen genau diese Bitte zu erfüllen. Ich bin „angekommen“ auf meinem ureigenen Grund.

Und genau das liegt auch in der Bitte, die unser Herr uns zu beten lehrt: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“.

Amen